

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 8.

Freitag, 10. Januar.

1930.

(12. Fortsetzung.)

Maximum.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Hans Schulze.

Achim verneigte sich stumm. Eine schwere dumpfe Wangigkeit zog plötzlich durch sein Herz. Wohin zielte die Taktik dieses Mannes? Befah er jenen entsehligen Vertrag, daß er sich ein so peinvolles Raß- und Mausepiel mit ihm erlauben zu können meinte?

„Ich habe heute früh“, klang jetzt wieder die Stimme des Richters, „einen meiner fähigsten Beamten mit einer Ladung für Sie zum „Espanade-Hotel“ geschickt. Dort erfuhr dieser dann, daß Sie Ihre Wohnung bereits seit einiger Zeit aufgegeben hätten und angeblich ins Ausland gegangen seien. Zufällig kam bei der Verhandlung mit der Hotelleitung auch der jetzt im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stehende Mord zur Sprache, und der Direktor erzählte, daß Herr Brown Sie, Herr Baron, erst vor kurzem eines Abends noch spät im Hotel aufgesucht habe. Dieser Besuch habe dann eine bemerkenswerte Nachwirkung gehabt. Während Ihre pekuniären Verhältnisse nämlich im letzten Halbjahr sehr bedrängt gewesen seien — insofern Sie oft monatelang Ihre Wochenrechnungen schuldig geblieben wären und es häufig bis auf den Hotellorridor hinaus peinliche Szenen mit ungeduldbigen Gläubigern gegeben habe — hätten Sie am Morgen nach dem Besuch Browns Ihre sämtlichen Verpflichtungen gegen das Hotel restlos erledigt und, wie man gehört habe, auch Ihre sonstigen Schulden im weitesten Umfange beglichen! — Der Schlüssel zu dieser plötzlichen Zahlungsfähigkeit“, fuhr der Richter dann nach einer kleinen Rumpstpause fort, „war natürlich jener bereits mehrfach erwähnte erste Scheck von zweihunderttausend Mark auf die Commerz- und Diskontobank. Alle diese Dinge kommen jedoch erst in zweiter Linie in Betracht. Ungleich wichtiger und interessanter scheint mir der Umstand, daß Sie, nachdem Sie für Ihren ganzen Freundeskreis wochenlang spurlos verschwunden waren, jetzt ebenso unvermittelt wieder aus einer Versenkung aufgetaucht sind! Und zwar in der Villa Brown am Abend des Mordes, an dem Ihnen Herrn Brown abermals einen Scheck über zweihunderttausend Mark ausgestellt hat. Ohne daß, wie auch im ersten Falle, irgendeine entsprechende Gegenleistung Ihrerseits für einen so außerordentlichen Betrag ersichtlich ist. Ich kenne ja das Auf und Ab Ihres etwas abenteuerlichen Lebens, Herr Baron, aber Sie werden doch selbst zugeben, daß Ihre Beziehungen zu dem Ermordeten nach all diesen Feststellungen einen etwas ungewöhnlichen, wenn nicht geradezu verdächtigen Charakter tragen! — Wo haben Sie sich übrigens während der letzten vierzehn Tage aufgehalten?“, schloß er dann kurz und unvermittelt.

Achim zuckte zusammen, mit beiden Händen klammerte er sich fester an den Sitz seiner Bank. „Auch auf diese Frage bedaure ich, Ihnen die Antwort schuldig bleiben zu müssen!“

Der Untersuchungsrichter lächelte undurchsichtig. „Ich war darauf eigentlich vorbereitet! Vielleicht haben Sie aber wenigstens die Güte, mir zur Abrundung des ganzen Bildes über Ihre weiteren Erlebnisse in der letzten Nacht einen kurzen Bericht zu geben. Damit würde ich dann Ihre Vernehmung für heute be- schließen!“

Achim richtete sich erleichtert höher. Die wahrsinnige Spannung löste sich. Er hatte das Gefühl, als ob er dicht am Rande eines Abgrundes entlang gegangen wäre.

„Ich habe keinen Anlaß“, sagte er dann, „mit meinen Aussagen über mein persönliches Tun und Lassen hinter dem Berge zu halten. Wenn ich im Verlauf dieser Vernehmung zweimal die Antwort verweigert habe, so geschah es lediglich, um nicht eine völlig unbeteiligte dritte Person in diese Angelegenheit mit hineinzuziehen. Ich bin nach dem Verlassen der Villa Brown in die Stadt zurückgefahren und habe im Sportpalast dem Schluß der gestrigen Vorkämpfe beigewohnt. Ein Bekannter, der zufällig in meine Loge kam, verschleppte mich dann noch in einen Spielklub!“

„Haben Sie sich dort am Spiel beteiligt?“

„Allerdings, und zwar, wenn es Sie interessieren sollte, mit ungewöhnlichem Glück!“

„Darf ich vielleicht die Höhe Ihres Spielgewinnes erfahren?“

Achim stutzte: eine innere Stimme mahnte ihn gegenüber dieser bohrenden Frage nach zur Vorsicht, dann aber sagte er, halb wider Willen wie aus einem selbstamen Zwange heraus:

„Auch diese Frage kann ich beantworten. Ich habe etwa eine Viertelmillion Mark gewonnen!“

Im nächsten Augenblick hätte er sich am liebsten selbst auf den Mund geschlagen. Eine furchtbare Helle war plötzlich in seinem Gehirn. Wie durch einen Schleier sah er das strenge Gesicht des Untersuchungsrichters, über dessen kalten grauen Augen ein drohender Schimmer gebreitet lag. Der kleine Referendar hatte unwillkürlich seine Feder niedergelegt. Mit offenem Munde starrte er auf den Mann, der in einer einzigen Nacht ein solches Vermögen gewonnen hatte und anscheinend ganz ruhig und gelassen vor ihm saß.

„Wo befindet sich denn dieser interessante Millionenklub?“, zerriß die klare, leidenschaftslose Stimme des Richters jetzt wieder die atemlose Stille.

„Das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen! Auch würde es mir meine Diskretion verbieten, die Adresse eines Klubs, dessen Gastfreundschaft ich genossen habe, der Polizei auszuliefern!“

„Auch nicht für den Fall, daß der Nachweis der Richtigkeit Ihrer Behauptungen für Sie vielleicht von allergrößter Bedeutung werden könnte?“

„Ich verstehe Sie nicht“, sagte Achim mit erlöschender Stimme, und er fühlte, wie eine wahnsinnige Angst ihm gleich einer jähen Flamme ins Herz schlug.

„Nun, Herr Baron“, sagte der Untersuchungsrichter jetzt im tiefsten Ernst, „ich will Ihnen nicht vorenthalten, daß alle Ihre Angaben in hohem Maße unglaubwürdig, ja romanhaft klingen. Urteilen Sie selbst: Es ereignet sich ein aufsehenerregender Mord. Ein bekannter amerikanischer Millionär wird nachts in seiner Villa erschossen und beraubt, nachdem Sie mit ihm kurz zuvor noch eine geheimnisvolle Unterredung gehabt haben. Am anderen Morgen wird ein sehr hoher Scheck des Ermordeten, auf Ihren Namen lautend, bei einer Großbank präsentiert und ausge-

gahst. Und zwar zu einer Zeit, als der Mord im großen Publikum noch nicht bekannt sein konnte. Heute nun behaupten Sie plötzlich, den Scheck von dem Ermordeten nicht angenommen zu haben, obwohl Sie sich als in letzter Zeit notorisch mittelloser Mann im Besitz einer sehr bedeutenden Summe befinden, die Sie in einem unbekannten Spielklub gewonnen haben wollen. Ich glaube, es wird Ihnen allmählich selbst klar werden, von welcher Wichtigkeit eine Stärkung Ihres Erinnerungsvermögens für Sie sein dürfte!"

"Ich kann Ihnen die Adresse des Klubs wirklich nicht nennen, Herr Landgerichtsrat!"

"Herr Baron!" Das sonst so spröde Organ des Richters hatte eine fast mitleidige Färbung angenommen. "Ich möchte Ihnen noch einmal zu bedenken geben, daß Ihre ganze Existenz auf dem Spiele steht. Sie müssen ein einwandfreies Alibi für die vergangene Nacht und den Erwerb des Geldes beibringen können. Ich will Ihnen selbst einen letzten Ausweg weisen. Wenn Ihnen die Klubadresse tatsächlich unbekannt sein sollte, so wird Sie Ihr Freund doch sicherlich dem Gericht nennen und Sie entlasten können!"

Achim saß wie gelähmt. Verstört sah er zu dem grünen Tuch des Richtertisches hinüber, über dem der Sonnenstreif noch immer sein Farbenspiel spann.

"Der Herr, der mich in den Klub eingeführt hat", sagte er endlich hoffnungslos, "war ein Feldzugskamerad, auf dessen Namen ich mich schon gestern abend vergeblich zu besinnen versucht habe. Aber auch sein Name würde mir in diesem Augenblick nichts nützen, weil der Herr heute früh zum Antritt einer Auslandsstellung nach Südamerika abgereist ist!"

Ein langes Schweigen folgte. Der Untersuchungsrichter lehnte unbeweglich mit steinernem Gesicht in seinem Sessel. Dann drückte er auf einen Knopf am Tisch. Säbelkrasend trat ein Wachtmeister ein.

"Herr Baron", sagte der Richter jetzt kalt und geschäftsmäßig, "ich bedaure, daß ich Ihnen nicht mehr gestatten kann, dies Haus wieder als freier Mann zu verlassen. Ihre Vernehmung hat eine Reihe belastender Umstände ergeben, die Sie der Mittäterschaft, wenn nicht der alleinigen Täterschaft an dem Morde im Grunewald dringend verdächtig erscheinen lassen. Ich spreche daher über Sie die Untersuchungshaft aus!"

12.

"Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Teilnahme, Herr Doktor! Wer hätte je gedacht, daß unser stiller Sommeridyll in Groß-Rauhen ein solch entsetzliches Ende nehmen würde?"

Dr. Hardt saß mit Daisy und Eva van Derp auf der Gartenterrasse des Speisesaales beim Tee. Ein leiser Wind ging zuweilen durch die festlich-bunten Schlingrosenteppiche der weißen Sandsteinbalustraden und trug den süßen Duft tausendfachen Rosenblühens herüber. Durch den Spitzenschleier eines schmiedeeisernen Gitters leuchtete laubumbuscht der Spiegel des Dianasees. Dahinter stand der Grunewald ernst und schweigend, als lauschte er in den sinkenden Abend hinaus. —

Dr. Hardt hatte die furchtbaren Ereignisse im Hause Brown nicht selbst miterlebt, da ihn ein tragischer Fall in seiner eigenen Familie tags zuvor nach München gerufen hatte. Ein naher Verwandter, der einzige überlebende Bruder seines Vaters, war auf einer Hochtour im Karwendelgebirge abgestürzt und die Bergung des tödlich Verunglückten erst nach längerer Zeit unter großen Transport Schwierigkeiten gelungen. So war es gekommen, daß Dr. Hardt erst volle acht Tage später in seinem Hotel in Partenkirchen einen Bericht über die Ermordung Browns und die Verhaftung Achims ganz zufällig in einer älteren Nummer der „Münchener Neuesten Nachrichten“ zu Gesicht bekommen hatte. Er hatte sich Daisy in einem langen Beileidstelegramm sofort ganz zur Verfügung gestellt und war noch am selben Abend nach Berlin gereist, während der Leichentransport durch seinen Diener zur Beisehung nach seinem mecklenburgischen Gut weiterbegleitet wurde. —

"Ich habe Achim gleich nach meiner Rückkehr aus

München im Untersuchungsgefängnis aufgesucht", nahm Dr. Hardt jetzt das Wort, "und ihn so völlig gebrochen gefunden, daß er kaum für die Bestellung eines Verteidigers Interesse zeigt. Wir haben lange miteinander gesprochen, aber ich habe noch nicht den rechten seelischen Anschluß an ihn gefunden. Ich stehe, offen gesagt, dem ganzen Tatbestand innerlich auch noch ziemlich fassungslos gegenüber!"

"Das geht mir genau ebenso!", versetzte Daisy. "Manchmal, wenn ich morgens erwache, muß ich mich erst langsam in die Wirklichkeit und ihre ganze Furchtbarkeit zurücktaffen. Ich hätte unserem armen Freund schon so gern einmal ein paar freundliche Zeilen, ein Zeichen der Teilnahme gesandt. Aber wie kann ich mit ihm in Verbindung treten, der vor der Welt für den Mörder meines Vaters gilt?"

"Achim hat mich gebeten, Ihnen seine Grüße zu übermitteln und Ihnen zu sagen, daß er unschuldig ist. Anscheinend ist es auch etwas ganz anderes, was ihn bedrückt, als diese sinnlose Anklage. Er sagte mir beim Abschied, daß er eine schwere Gewissensschuld auf sich geladen habe, für die ihn jetzt nur die gerechte Vergeltung trafe!"

"Sie haben doch auch mit dem Untersuchungsrichter gesprochen?", fragte jetzt Eva, die inzwischen den Samowar bedient hatte und von neuem Tee einschenkte.

"Gewiß, gnädige Frau! Herr Landgerichtsrat Korn ist ja zufällig ein guter Bekannter von mir aus dem Felde. Ich stand mit Achim bei derselben Division, der Herr Korn als Auditeur angehörte. Er empfing mich sofort sehr liebenswürdig, und wir haben den ganzen Fall ausführlich miteinander durchgesprochen. Von seinem Standpunkt als Untersuchungsrichter ist er natürlich von Achims Schuld überzeugt, zumal er zu der Klasse von Juristen gehört, die jeden ihrer Mitmenschen für einen Verbrecher ansehen, solange er nicht den strikten Beweis des Gegenteils erbracht hat. Die Untersuchung ist übrigens mit dem Moment der Scheckaffäre ganz auf einem toten Punkt angelangt, und alle anders lautenden Zeitungsmeldungen sind lediglich Kombinationen!"

"Die Scheckaffäre ist auch für mich das große Fragezeichen!", sagte Daisy gedankenvoll. "Ich wußte gar nicht, daß Achim meinen Mann kannte und mit ihm Geschäfte gemacht hat. Und mich quält immer wieder der Gedanke, daß gerade darin der Schlüssel dieses ganzen Geheimnisses liegt!" (Fortsetzung folgt.)

Welträtzel.

Natur, gewaltige Verschwenkerin,
Maßlos und überreich!
Millionen Blüten kni in einer Nacht
Ein Frühlingstrost
Und wirft sie in den Staub.
Du Unergründliche, Grausame,
Du achtest ihrer nicht!
Millionen, düstschwer,
Gebiert dein Schoß aufs neue,
In überfülle drängen sie zum Licht.
Und ob aus tausend Blüten leimt nur eine Frucht,
Dein Sonnenlächeln, Leben spendend,
Weckt dennoch wieder einen Herbst,
Wo alle Zweige fruchtesschwer sich neigen. —
Die Erde bebt und Mauern stürzen trachtend;
Der Todeschrei von tausend Menschen
Gähnt dich mitleidslos.
Für dich, Urewig, bedeuten sie nicht mehr
Als tausend Blüten, die vom Baume fallen.
Was sind dir Menschenleben? Menschenalter?
Wie Sonnenstäubchen wirbeln sie dahin!
Was sind dir Tausende von Jahren?
Weltsekunden!
Geschlechter, Nationen schwinden hin.
Doch neue Völker weckt dein Schöpfungsruf
Und auf der Erde ewig jungem Boden schreitet wieder
Zu seiner Zeit ein neu Geschlecht von Menschen
Mit stolzerem Denken, Handeln,
Und freier wohl und glücklicher
Als jene, die dereinst gewesen.

Bernhard Esper.

Tabak.

Von Dan Bergman.

Meine erste Zigarre rauchte ich im Alter von sieben Jahren. Das heißt, die Zigarre gehörte eigentlich nicht mir, sie gehörte meinem Onkel, — außerdem war es auch keine ganze Zigarre, sondern nur ein Stummel — Gott sei Dank! — und dann rauchte ich sie nicht allein, sondern mit unserem minderjährigen Kinder mädchen zusammen, nämlich so, daß wir abwechselnd daran saßen, erst ich und dann sie und dann wieder ich. Der Stummel war allmählich etwas zerfaul. Wie lange wir uns damit beschäftigten, kann ich nicht genau sagen, aber ich glaube, daß sie länger aushielt als ich, vielleicht hatte sie auch mehr Übung, genug, sie hielt sich glänzend, während ich.

Ich versprach meinen Eltern, mein Lebenlang den entsetzlichen Tabak zu fliehen. Nie ist ein Versprechen mit ehrlicherer Überzeugung und festerem Vertrauen gegeben worden. Und am nächsten Tage lernte ich ein langes Moralgedicht auswendig, das so anfangt:

Tabakrauchen ist ein Vaster,

Das uns Indien beschert, —

Häufig wird man trant vom Knafter . . .

Und in brennendem Bekehrungseifer lief ich zu meinem Vater hinein, der trotz seiner starken Proteste gegen mein Rauchen eben in seinem Zimmer saß und eine große, schwarze Zigarre paffte, und trug ihm mit starkem Pathos die denkwürdigen Worte vor. Mein Vater hörte bis zum Schluß geduldig zu und sagte dann gleichmütig: „Sehr gute Verse — für kleine Jungen!“

Und dann umgab er sich mit einer Wolke von Qualm, und ich schlich mich enttäuscht hinaus und verzichtete auf weitere Bekehrungsversuche.

Ein paar Jahre später kaufte ich meine erste Schachtel Zigaretten. Ich schwankte lange zwischen ihr und einem Marzipanschwein, aber dann siegte der Jüngling über das Kind. Im übrigen war der Jüngling verliebt, zum erstenmal, und wollte der Königin seines Herzens, der kleinen Schulkatte, durch seine Männlichkeit imponieren.

Ich beugnete ihr, eine Zigarette elegant im Mundwinkel, und machte anscheinend außerordentlichen Eindruck. Aber schon beim ersten eindrucksvollen Seufzer zog ich den Rauch allzu heftig ein, so daß er mir in die falsche Kehle kam, und dann hustete ich zehn Minuten lang wie ein Trübsinniger.

Als ich mich endlich wieder erholt hatte, hatte mich meine Geliebte verlassen und stand an der nächsten Straßenecke mit meinem verhassten Rivalen und als Schokoladenpraline aus seiner Tüte und wies mit dem Finger auf mich und nannte mich „Blaues Hühnchen“ — ein damals fast unglaublicher Schimpf.

In meiner grenzenlosen Verzweiflung rauchte ich eine Zigarette nach der andern — die ganze Schachtel. Für einen unerfahrenen Raucher ist unmäßiges Rauchen ein unfehlbares Mittel gegen unglückliche Liebe. Ich kann versichern, daß nach der achten Zigarette keine Spur von Eifersucht mehr in meinem jungen Busen war, — und auch sonst nichts. Und als ich schließlich zu mir kam, genoss ich Gesundheit und Leben in vollen Zügen.

In demselben Sommer trieb ich mich in der weiteren Umgebung meines elterlichen Hauses umher und rauchte und spuckte unverdrossen. Und so lernte ich diese Kunst allmählich. Und heute kann ich sie. Ich rauche fünfzehn Zigaretten am Tage. Meine Frau behauptet, daß ich das ganze Haus verpuffe. „Alles riecht nach Tabak bei uns“, sagt sie, „Möbel, Gardinen, Teppiche, ich und sie. Die Leute auf der Straße müssen niesen, wenn sie ihr beugen“, versichert sie.

Gestern Abend sagte sie zu mir: „Wie man so ein Sklave seiner Passion sein kann! Daß du nie mit deinem Rauchen aufhören kannst!“

„Natürlich kann ich! Wenn ich nur will!“ erwiderte ich.

„Aber ich will nicht!“

„Du würdest es ja gar nicht können, wenn du auch wolltest!“

Selbstverständlich reizte sie mich verarzt mit ihren Zweifeln, daß sie mich schließlich dazu brachte, mit ihr zu wetten, daß ich einen ganzen Monat nicht einen Zug tun würde. Wir wetteten um einen Pelzmantel. Das heißt, sie sollte den Pelzmantel bekommen, wenn ich verlor. Wenn ich gewönne, dann sollte sie gar nichts bekommen. So ist es, wenn man mit Frauen wettet.

Also, das war gestern Abend. Und nach dem Abendbrot faute ich Lakritzen und Ingwerbonbons, bis mir übel wurde und ich an einer leeren Pfeife saugen mußte, um nicht krank zu werden. Und die Zukunft lag öde und freudlos vor mir . . .

Jetzt ist es morgens. Ich habe eben meinen Kaffee getrunken und sitze an meinem Schreibtisch und schreibe dies hier und paffe mit Wohlbehagen eine ausgefuchte Savanna. Und meine Frau sitzt neben mir mit einem Scheck über 400 Kronen für den Mantel in der Hand. Glücklicherweise ist auf der Bank keine Deckung vorhanden.

(Aus dem Schwedischen von Aae Avenström und Elisabeth Treitel.)

Aphorismen.

Von Josh Billings.

(Übertragung von Max Sane.)

Es gibt keine Leidenschaft des menschlichen Herzens, die so viel verspricht und so wenig hält wie die Rache.

Der Mensch ist mein Bruder und ich glaube sehr, daß ich mit ihm durch seine Vaster inniger verbunden bin als durch seine Tugenden.

Es gibt keinen guten Ersatz für Weisheit. Der beste, den man bisher gefunden hat, heißt Schweigen.

Der Teufel verdankt die meisten seiner Erfolge der Tatsache, daß er immer zur Stelle ist.

Gesellschaft und Mode

Mehr Humor beim Tanz! Es ist kein Zweifel, daß die Tanzlust, die in den Jahren nach dem Krieg sich zu einer wahren Raserei gesteigert hatte, mehr und mehr im Abflauen ist. Schon klagen die Ballmütter und die tanzlustigen Mädchen wieder über die Abneigung der Herrenwelt gegen diese gesunde Bewegung, und die Zahl der Mauerblümchen wächst. Das rasche Jazztempo, das dem Tanzaumel der Nachkriegszeit seine Beistärke verlieh, ist langsamere, getragenere Rhythmen gewichen, und statt jener tollen Schöpfungen einer erotischen Phantasie, die sich in wilden Verrenkungen und grotesken Sprüngen äußerten, herrschen der feierlich schwebende Tango und die langsame Melodik des Walzers. Damit ist aber viel von dem frischen Zug und der ausgelassenen Lebhaftigkeit verloren gegangen, die eine Zeitlang im Tanzsaal herrschten. Und man beginnt über das Fehlen des Humors im modernen Tanz zu klagen. Man brauchte sich ja nur die Gesichter der Paare anzusehen, die sich in den Weihnachtstagen unter dem strahlenden Lichterbaum zu den Klängen einer schmelzenden Musik drehten. Tiefer Ernst thront auf den Stirnen, kein Lächeln zuckt um die Lippen, und die Glieder haben jene würdevolle steife Haltung, die man uns eine Zeitlang als die Höhe der choreographischen Kunst aufreden wollte. Wie lustig war es dagegen in den verflochtenen Tagen des schnell dahin gesunkenen Charleston und der raschen Forttrotts, in denen selbst der würdevollste Gentleman bei dem heftigen Regen und Bewegen seiner Glieder in Laune kommen mußte und in denen der bloße Anblick der tanzenden Paare helles Lachen hervorrief. In England hat man zuerst diese „Kirchhofstimmung“ erkannt, die sich in den Ballsaal einzuschleichen verucht, und so wird dort die Feierlichkeit der neuesten Tanzformen bekämpft. „Mehr Humor im Tanz!“ ruft der Tanzlehrer Antony Quindle in einem Londoner Fachblatt aus, denn er glaubt, daß wieder viel mehr Menschen tanzen werden, wenn der Humor zurückkehrt. „Ich zweifle, ob die besten Tänzer einen großen Sinn für Komik entwickeln“, schreibt er, „sie nehmen ihre Aufgabe ernst und legen auch in einen guten Fortrott die Würde und Gemessenheit, die jede sorgfältig ausgeführte Leistung erfordert. Der gute Tänzer will gut tanzen und nicht dabei seinen Spaß haben. Ich glaube nicht, daß die Tanzkunst dadurch gewinnen würde, daß jeder nach seinem Belieben herumhüpft und bei den eigenen Verrenkungen oder denen der andern in ein tolles Gelächter ausbricht. Die Einführung der Komik in den Tango zum Beispiel würde zwar sehr lustig sein, aber sie würde die edle und gehaltene Form des Tango zerstören. So verhält es sich auch bei einigen anderen unserer besten Tänze. Aber nichtsdestoweniger ist es notwendig, daß der Humor wieder zu seinem Recht kommt und daß etwas von jener harmlosen Heiterkeit wiederkehrt, die wir seit den Glanztagen des Charleston verloren haben. Wir brauchen einen neuen Tanz, der einigmaßen lustig und vielleicht sogar groteske Schritte hat und der dem Drang unserer Jugend nach Lebhaftigkeit, der dem raschen Tempo und den nervösen Spannungen unserer Zeit mehr entgegenkommt. Wir müssen den Humor dem Tanzsaal zurückgewinnen, wenn wir nicht die große Masse der Tänzer verlieren wollen.“

Jahrbücher und Kalender.

„Kürschners Jahrbuch 1930.“ Im Hermann-Böhrger-Verlag, Berlin W. 9, erschien soeben der 28. Jahrgang von Kürschners Jahrbuch, Kalender, Welt- und Zeit-Spiegel für 1930, geb. 3.— RM., bei einem Umfang von 414 Seiten. Diesem über alle Ereignisse des verfloßenen Jahres Auskunft gebenden reich illustrierten Almanach ist durch modernste Bearbeitung ein besonderes Gepräge verliehen. Mit seinen vielen interessanten statistischen Tabellen dient es der deutschen Wirtschaft und ihren Interessen. Durch seine bis ins einzelne gehenden politischen Übersichten und Abhandlungen, sowie seine vielen Plaudereien über alle Gebiete wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und technischer Art bedeutet dies überall beliebte Jahrbuch für den Einzelnen mehr als ein Kalender oder Handbuch: Es ist ein kleines Lexikon.

„So will ich sparen 1930.“ Das Wirtschaftsbuch der Hausfrau, praktischer Helfer für die Betriebslehre des Haushalts, von Frau F. Pfannes (Grandhofsche Verlags-Handlung, Stuttgart) wurde mit dem Sonnenzeichen der Versuchsstelle für Hauswirtschaft des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine versehen. Es ist verblüffend, wie durchdacht das Ganze ist und wie auf die Bedürfnisse des Alltags eingegangen wird: Vorratsplan, gute Kontenführung im Monat, Abbruchmöglichkeit, und das alles übersichtlich und einfach mit einem Blick zu überschauen. Für jeden Monat sind passende Rezepte und Küchensatzelvorschlüsse eingestreut. Nirgends eine Gedächtnisbelastung, dagegen Entlastung auf jeder Seite.

„Deutscher Reichsbahn-Kalender 1930.“ Von Reichsbahndirektor Dr. Baumann. (Konordia-Verlag, Leipzig C. 1.) Die historische Entwicklung der Reichsbahn wurde im ersten Jahrgang des Reichsbahn-Kalenders geschildert, in die Beziehungen zwischen Wirtschaft und Reichsbahn führte der zweite Kalender ein und der dritte übermittelte die Zusammenhänge zwischen Reichsbahn und Volk durch eingehende Schilderung des Personenverkehrs.

Im gleichen Verlag erschien der „Deutsche Reichspost-Kalender“ in zweiter Folge. Auch diesmal hat er die Aufgabe: Die Öffentlichkeit in knapper und anschaulicher Form über die vielseitigen Einrichtungen der Deutschen Reichspost aufzuklären und die zweckmäßigste, bequemste und wohlfeilste Ausnutzung der Verkehrsmittel zu zeigen. 159 Blätter führen durch Bild und Text dem Beschauer vor Augen, wie die Deutsche Reichspost die neuesten Fortschritte der Wissenschaft und Technik in ihren Dienst stellt.

Der Verlag A. Unland-Kassel gibt einen „Kalender Heißer Buren und Schlösser“ heraus. 15 Kupferstichdrucktafeln aus allen Teilen des Hessenlandes veranschaulichen Heimatkultur im Lande der Ratten zwischen Weser und Main. Die Kunstblätter werden durch geschichtliche Notizen ergänzt.

„Der junge Tag.“ Eine Auswahl aus dem Schrifttum der Gegenwart. (Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg.) Im Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung erscheint soeben eine Reihe sorgfältig ausgewählter, hübsch ausgestatteter und sehr wohlfeiler Bändchen, die jeweils ein oder mehrere charakteristische Werke eines hervorragenden Dichters unserer Zeit enthalten. Die von Studienrat Dr. Heinz Brasch-Hannover herausgegebene Sammlung setzt es sich zur Aufgabe, gerade für die lebenden Dichter werdend zu wirken, breitere Volksschichten ihrem Verständnis zu gewinnen und zugleich als wertvolles Hilfsmittel der Schule beim deutschkundlichen Unterricht zu gelten. In solchem Sinn gibt die Reihe in ihrer Gesamtheit eine vorzügliche Einführung in die vielseitige deutsche Dichtung der Gegenwart; literarhistorische Theorien werden vermieden, nur ein kurzes Nachwort deutet jeweils das Wesentliche von Leben und Werk der mit Schaffensproben vertretenen Dichter. Den Wert der Auswahlreihe können die Namen der Verfasser, die zehn bisher erschienenen Bände bringen Dichtungen von Stehr, Molo, Scholz, Jech, Dörfler, Binding, Eulenberg, Grimm, Schaeffer, Röttger. Eine gleichzeitig vorliegende Propagandaschrift für die Sammlung behandelt die Bedeutung gegenwärtiger Dichtung für Schule und Volk, zur Auswahl für den Unterricht geben die angefügten Charakteristiken der einzelnen Bände geeignete Hinweise.

„Die kleine Passion“, Roman eines Kindes. (G. Grote, Berlin.) In diesem Buche steigt Wiedert wiederum hinab in den geheimnisvollen Brunnen

seines eigenen Lebens und Erlebens. Weit rückwärts schauend, hinüber über die Kriessjahre, formt er die „kleine Passion“, das Leben und Heranreifen eines Kindes in rauher und feindseliger Umwelt. Die vielfältigen Ereignisse des Daseins fangen sich tief im Inneren des jungen Johannes wie in einem ungetrübten Spiegel. Als treuester Freund geht neben ihm die Mutter, die schwerblütige, glücklose Bauerntochter, eine Gestalt von herber Tragik. Mit einprägsamer Wortkunst gestaltet Wiedert Schicksale und Landschaft, Sein und Traum.

„Schlesisches Lachen.“ Ein bunter Kranz froher mundartlicher Dichtung von Hans-Christoph Kaergel. (Seege-Verlag, Schweidnitz und Breslau.) Der Herausgeber ist ein guter Kenner schlesischen Humors, dessen sorgfältig gebrochene Kraft er als Vortragender selbst an vielen Abenden ausprobiert hat. Er gründet seine Anthologie nicht auf volkstümliche oder kulturgeschichtliche Belange, sondern gibt nur ausgewählte Beispiele gesunder, derb-frischer, der Heimatsscholle erwachsener Volksdichtung; er betont dabei gerade jenen echten, warmherzigen Humor, der auch dunklen Stunden des Lebens die beste Seite abgewinnt, der immer das passende Wort findet, aber auch in der Zeichnung menschlicher Schwächen eben durch seine gutmütige Fröhlichkeit nie verfehlt. Unter den Mitarbeitern finden sich die besten Namen des schlesischen Schrifttums, wie Holtei und Paul Keller, mit Beiträgen in Vers und Prosa, daneben kommt auch der eigentlich volkstümliche Humor zu seinem Recht. Die Sammlung ist sorgfältig und abwechslungsreich und wird den Freunden heiterer Mundartpoesie willkommen sein. 1s.

„Jane Grey: „Nevada“. — „Unter dem Licht der westlichen Sterne“. Aus dem Amerikanischen übertragen von Paul Baudisch. (Verlag Th. Knaur Nachf., Berlin W. 50.) Die beiden neuen Romane von Jane Grey, die soeben zusammen erschienen sind, zeigen die Vielfältigkeit dieses modernen Bret Harte, der mit großem Erfolge die Domäne seines berühmten Vorgängers bebaut. In die Bergschluchten und unzivilisierten westlichen Steppen, die der Pionierarbeit rücksichtsloser tatkräftiger Männer bauhäufigste Kulturaufgaben stellen, führen uns auch diese beiden Bücher. Alle edlen und alle bösen Eigenschaften der Menschen zeigen sich angesichts der unverfälschten Natur ungetrübt. Im Aufprall der Gegensätze entstehen wichtige dramatische Bilder.

„Das Experiment des Bolschewismus“. (Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Abteilung Buchverlag, Frankfurt a. M.) Arthur Feiler, bekannt durch sein ausgezeichnetes und viel zitiertes Buch über Amerika, legt einen Rechenschaftsbericht über das bolschewistische Russland vor, der an Deutlichkeit, Eindringlichkeit und Unvoreingenommenheit nichts zu wünschen übrig läßt. Eingehende Studien an Ort und Stelle sind ihm noch vor kurzem vorausgegangen. Feiler gibt, und das kennzeichnet die behutsame und im besten Sinn objektiv-unparteiliche Haltung des Buches, eine Zwischenbilanz der Aufgaben und Leistungen, vor die das bolschewistische Regime sich gestellt sieht. Das Herrschaftssystem des Bolschewismus, dem in seinen mannigfachen Lebensäußerungen bei aller Kritik eine ungeheure Logik ausgesprochen werden muß, ist noch nie so schlagend, so sachlich und so schonungslos beurteilt worden.

„Wetter und Mensch.“ Von Dr. F. Perlewitz. (Verlag Hesse u. Bader, Leipzig.) Perlewitz, der Direktor der Deutschen Seewarte in Hamburg, behandelt in diesem Buche die wichtigen Fragen der Wetterbeobachtung und der Wettervorhersage in volkstümlicher und doch streng wissenschaftlicher Weise. Als hervorragender Fachmann und Praktiker führt er den Laien in die mannigfachen Probleme der Wetterkunde ein und gibt ihm die nötige Anleitung zu selbstständiger Beobachtung. Welchen Wert die Wetterbeobachtung für Landwirtschaft, Handel und Verkehr besitzt, legt der Verfasser überzeugend dar. Auch der Einfluß von Klima und Bitterung auf das Befinden des Menschen wird gebührend berücksichtigt.

„Trinksprüche und Reden“ zu allen Familienfestlichkeiten. (Verlag W. Stollfuß, Bonn.) Nach einer kurzen Einführung bringt der Verfasser eine Reihe von Trinksprüchen zu allen festlichen Gelegenheiten in der Familie. Geburtstag, Taufe, Examen, Verlobung, Hochzeit u. a. sind berücksichtigt.

„Kaufmännisches Rechnen.“ (Verlag Wilhelm Stollfuß, Bonn.) Dieses praktische Hilfsbüchlein ist zum Selbstunterricht sehr geeignet und enthält alle Rechnungsarten und Rechenbeispiele, die in volkstümlicher Weise ausführlich dargestellt sind und jedermann gute Dienste erweisen werden.